

Kater oder Aufbruchstimmung?

Wie geht es nach 2017 weiter?

Von Thomas Söding

Was am 31. Oktober 1517 in Wittenberg wirklich passiert ist, weiß niemand so ganz genau. Aber wenn am 31. Oktober 2017 in Wittenberg das Gedenk- und Jubeljahr, das 500 Jahren Reformation gewidmet ist, zu Ende geht, wissen alle recht genau, was gelaufen ist.

Es hätte schlechter kommen können. Erstens sind die bisherigen Reformationsfeiern kein Grund zum Jubeln, weil sie die Spaltung der Kirche und der Gesellschaft vertieft haben: Von den einen wurde Luther aufs Podest gestellt, um als Held der deutschen Befreiung und als Kämpfer der deutschen Ehre verehrt zu werden, der Juden, Türken und Papisten einen gehörigen Schrecken einjagt; von den anderen wurde er als leibhaftiger Teufel verunglimpft, der den Heiligen Vater in den Dreck gezogen, die Kirche attackiert und die Menschen vom Pfad der Tugend weggeführt habe. Zweitens kam zu Beginn der Lutherdekade der Verdacht auf, die evangelische Kirche wollte bei den Feierlichkeiten unter sich bleiben und mit der Bundesregierung einen Deal schließen, der die alte Partnerschaft zwischen Religion und Obrigkeit erneuert, während andere draußen vor der Tür bleiben müssen. Auf katholischer Seite herrschte große Unsicherheit – nicht nur, weil lange Zeit unklar blieb, wie sich die evangelische Kirche ihre Rolle vorstellte, sondern vor allem, weil der katholischen Kirche selbst unklar war, wie sie sich zu Luther stellen sollte: Ist er ein verkannter Reformator? Ein „Vater im Glauben“ (Peter Manns)? Oder doch der Gründer einer anderen Kirche, die nicht „Kirche im eigentlichen Sinne“ ist? Die Vorzeichen, unter denen der Weg ins Jahr 2017 begonnen wurde, waren eher ungünstig.

Es ist, Gott sei Dank, anders gekommen. Die antikatholischen Klischees sind auf evangelischer Seite zwar ebensowenig verschwunden wie die antiprottestantischen auf katholischer. Aber das

letzte halbe Jahrhundert engagierter, organisierter, programmatischer Ökumene hat Spuren hinterlassen. Auf evangelischer Seite wächst die Einsicht, dass weder Luther noch Zwingli und Calvin Solitäre gewesen sind, sondern, wie Volker Leppin neu gezeigt hat, nur aus einer brodelnden Reformstimmung ausgangs des Mittelalters und eingangs der Neuzeit zu verstehen sind. Auf katholischer Seite herrscht landauf, landab schlicht Neugier, wer dieser Luther eigentlich war, was die Reformation eigentlich wollte und warum die Kirchen eigentlich immer noch nicht wiedervereint sind.

Der Verdacht, die evangelische Kirche wolle die katholische Kirche in die Ecke stellen, ist zwar im Gefolge der EKD-Programmschrift „Rechtfertigung und Freiheit“ (2014) noch einmal aufkommen, hat sich aber nicht bestätigt. Das Reformationsgedenkjahr ist im Gegenteil liturgisch von großen ökumenischen Gottesdiensten geprägt worden: am 31. Oktober 2016 im schwedischen Lund mit dem Lutherischen Weltbund und Papst Franziskus unter dem Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“, am 11. März 2017 in der Hildesheimer St. Michaeliskirche mit der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz unter dem Leitwort „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“ und am 14. September auf Einladung der EKD an die gesamte Bandbreite christlicher Bewegungen, die von der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ repräsentiert wird, in der Konstantinbasilika zu Trier am Fest Kreuzerhöhung.

Diese Gottesdienste, die eine eigene wissenschaftliche Studie wert sind, stehen nicht für sich, sondern bringen eine Dynamik zum Ausdruck, von der die Erinnerungskultur des Jahres zutiefst geprägt ist. Sie hängt an der Konzentration auf den religiösen Glutkern der Reformation und dessen Ausstrahlung in Kirche und Gesellschaft. Für die

katholische Kirche klarte der Himmel über dem Festspielpanorama auf, als deutlich wurde, dass kein Luther-, sondern ein Christusfest gefeiert werden sollte. Luther hätte es nicht anders gewollt. Für die Politik und die Wissenschaft hat sich gerade die Ökumene als attraktiv erwiesen: Wenn die Nachrichten sonst immer wieder Religion und Gewalt assoziieren, ist es befreiend, Religion und Frieden zusammen zu sehen. Wer nach der Identität Europas fragt, wird an der Auseinandersetzung mit dem Christentum nicht vorbeikommen. Wer dann sieht, wie zwei früher verfeindete Glaubensgeschwister sich gemeinsam unter das Kreuz stellen, um miteinander zu beten, kann darin ein Modell auch für die Gesellschaft sehen, die Vielfalt und Einheit neu austarieren muss und Religion nicht als Gefahr zu sehen braucht, sondern als Hilfe annehmen kann.

Es ist bemerkenswert, dass ausgerechnet in Teilen evangelischer Theologie die ökumenische Annäherung als Gefährdung der eigenen Identität und die theologische Fokussierung als ideologische Verzerrung kritisiert wurden. Darin wiederholen sich Tendenzen, wie sie schon nach der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ 1999 in Deutschland zu beobachten waren, einschließlich starker Spannungen dieser Theologiefraktion mit den Kirchenleitungen.

Auf katholischer Seite ist die Stimmungslage, wie gewohnt, ausgeglichener. Aber das braucht kein Vorteil zu sein. Wer eine Bilanz des Jubiläums zieht und nicht in Selbstgefälligkeit zerfließt, erkennt große Baustellen. 2017 ist nicht so euphorisch gefeiert worden, dass alle einen Kater haben müssten. Der Schwung war aber doch so groß, dass Aufbruchstimmung herrscht, die für einen Aufschwung sorgen kann. Eine nüchterne Bestandsaufnahme und eine ambitionierte Planung sind notwendig.

Ungelöst ist die Frage der Eucharistie- und Abendmahlsgemeinschaft. Auf evangelischer Seite wird gerne darauf hingewiesen, man habe hier kein Problem, weil man „Gastfreundschaft“ pflege, aber darin liegt etwas Gönnerhaftes, das nicht der Weisheit letzter Schluss sein kann. Auf katholischer Seite wird der Zusammenhang von Kirchen- und

Eucharistiegemeinschaft hochgehalten; aber das geschieht nicht ohne einen Rigorismus, der dem Geheimnis des Glaubens gerade fremd ist. Das Ökumenische Fest am 16. September 2017 in Bochum, das stark politisch geprägt gewesen ist, hat gezeigt, wieviel zusammen geht, auch wenn die eucharistische Gemeinschaft nicht erklärt ist. Damit ist das Problem aber noch nicht gelöst, das sich nicht nur, aber besonders stark in konfessionsverbindenden Ehen bei den Paaren zeigt, die an Jesus Christus glauben. Es gibt Signale, dass sich die katholische Kirche hier bewegt; es gibt Widerstände, so von Kardinal Woelki aus Köln. Vor Ort ist das Problem vielfach keines mehr, weil mit dem Segen des Pastors längst individuelle Lösungen gefunden worden sind. Aber die katholische Kirche muss erklären, dass sie nicht nur Nein sagen kann.

Die Eucharistie- und Abendmahlsfrage hat tiefe Wurzeln. Sie berührt die Frage nach dem Verständnis der Kirche und des Priestertums. Für die katholische Theologie ist die Kirche „Sakrament“, d.h. Zeichen und Werkzeug für die Vereinigung der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander. Auch wenn die evangelische Theologie hier eine andere Sprache spricht, die sie nicht zu vergessen oder zu verfremden braucht, bleibt die Sachfrage gestellt: Handelt Gott für die Menschen nur an ihnen oder auch mit ihnen und in ihnen? Ist die sichtbare Kirche nur das schattenhafte Abbild der einzig wahren Kirche, die wesentlich unsichtbar ist, oder hat Gott sie gerade als geschichtliche Größe in seinen Dienst gestellt, um in ihr und an ihr, für sie, durch sie und mit ihr seine Gnade wirken zu lassen? Die typisch evangelischen und typisch katholischen Antworten werden nicht identisch sein, aber dass die Unterschiede die Kirchen trennen müssten, ist keineswegs klar. Die Notwendigkeit der Weihe und der Ordination klärt sich in diesem Rahmen. Ausgeschlossen ist eine Verständigung nicht; sie verlangt aber nicht nur auf katholischer Seite mehr Offenheit, sondern auch auf evangelischer Seite mehr Klarheit.

Wohin soll die Reise gehen? Die katholische Kirche sagt: mehr sichtbare Einheit, erklärt aber wenig, wie vielfältig die Einheit ist und wie sie sichtbar

wird. Die evangelische Kirche spricht von „versöhnter Verschiedenheit“, vergisst aber zuweilen die Einheit und erklärt wenig, ob Verschiedenheit oder Vielfalt der treffende Ausdruck ist.

Der Ernstfall der Ökumene ist vor Ort. Dort ist längst klar, dass die evangelisch-katholische Eini-
gung überfällig ist und dass ganz andere Heraus-

forderungen gemeistert werden müssen, die am besten gemeinsam angegangen werden. ●

Der Autor ist Professor für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bochum und u.a. ständiger Gast der Kammer für Theologie der EKD und Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken.